

Juliana
Weinberg

DIE
KINDER
DER LUFT-
BRÜCKE

Roman




ullstein

Juliana
Weinberg

DIE
KINDER
DER LUFT-
BRÜCKE

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © Jelena Simic Petrovic / Arcangel;

www.buerosued.de

Karte: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Albertina powered by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06672-1

»Ihr Völker der Welt, ihr Völker in Amerika, in England, in Frankreich, in Italien! Schaut auf diese Stadt und erkennt, dass ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft und nicht preisgeben könnt! (...) Völker der Welt! Tut (...) eure Pflicht und helft uns in der Zeit, die vor uns steht, nicht nur mit dem Dröhnen eurer Flugzeuge, nicht nur mit den Transportmöglichkeiten, die ihr hierherschaft, sondern mit dem standhaften und unzerstörbaren Einstehen für die gemeinsamen Ideale, die allein unsere Zukunft und die auch allein eure Zukunft sichern können. Völker der Welt, schaut auf Berlin!«

Ernst Reuter, 9. September 1948, Rede vor dem Reichstag

Kapitel 1

Juni 1948



Die Schlange der Wartenden vor dem Gemischtwarengeschäft in der Dudenstraße rückte nur langsam voran. Nora Thalfang schaute ungeduldig an den vielen Köpfen und Hüten vorbei, um einen Blick in den Laden zu erhaschen, doch sie konnte nichts erkennen. An ihrem Arm baumelte der noch leere Stoffbeutel, ihr Portemonnaie mit den Lebensmittelmarken und den spärlichen Geldscheinen, über die sie verfügte, drückte sie fest an sich. Jörg, ihr Fünfjähriger, der mit ihrer Mutter zu Hause war, hatte einige Wünsche geäußert, bevor sie aufgebrochen war. Er sehnte sich nach Kuchen und Marmelade. Veronika, die mit ihren acht Jahren bereits recht vernünftig – vielleicht sollte man es auch ernüchtert nennen – war, hatte die Augen verdreht. Sie wusste, wie schwierig es war, genügend Lebensmittel für die ganze Familie zu bekommen. Obwohl der Krieg nun schon drei Jahre zurücklag, war das Leben in Berlin entbehrensreich und hart.

Die Kunden in der Schlange bewegten sich ein kleines Stück nach vorne. Niemand murrte darüber, dass es so lange dauerte, Schlangestehen, Warten und Hoffen gehörten für die Berliner seit Langem zum Alltag.

Nora schob die Sorge, auch bei diesem Einkauf wieder kaum

etwas ergattern zu können, weit von sich. Aber der Gedanke an ihre Kinder, an ihre ausgemergelten Körper, bei denen die Rippen scharf hervorstachen, ließ sich nicht einfach beiseitekehren. Veronika klagte oft darüber, dass sie sich in der Schule nicht konzentrieren konnte, weil der knurrende Magen sie vom Lernen abhielt.

»Frau Thalfang!«

Die Stimme ihrer Nachbarin, Emmi Brombach, die im Hochparterre des Mietshauses wohnte, in dem Nora sich mit ihrer Mutter und Schwester eine Wohnung teilte, riss sie aus ihren düsteren Gedanken.

»Guten Tag, Frau Brombach! Was meinen Sie, wird noch etwas für uns da sein, wenn wir den Laden erreicht haben?«

Die Antwort der Nachbarin, die Mitte sechzig sein musste, ging in einem röchelnden Husten unter. Besorgt musterte Nora sie. »Das hört sich aber nicht gut an. Waren Sie inzwischen beim Arzt?«

Emmi Brombach winkte unwirsch ab. »Ach was, zu diesem alten Quacksalber gehe ich nicht mehr. Der will mich nur wieder ins Spital schicken.«

Eine Horde kleiner Jungen, die in durchgescheuerten Lederhosen und geflickten Hemden steckten, rannte aus einem Nachbarhaus und begann mit einem wilden Fangenspiel. Lauthals johlten und lachten sie, und Nora wartete, bis sich der Lärm wieder gelegt hatte. Als die Jungen die Dudenstraße hinabgerannt waren, wandte sich Nora wieder an die Nachbarin. »Dann lassen Sie sich wenigstens von Hanna anschauen. Vielleicht kann sie Ihnen einen Rat geben.«

Noch immer laut schnaufend nickte Emmi Brombach. »Das hört sich schon besser an. Ihre Schwester ist wirklich ein Engel. Gut, dass wir eine Krankenschwester im Haus haben.«

Wieder rückten die Wartenden einen Schritt nach vorn. Nora

reckte ungeduldig den Kopf, um zu sehen, welche Waren der Gemischtwarenhändler, Gernot Kluth, bereithielt. Bei ihrem letzten Einkauf hatte er die Wünsche der Kunden, die sich vor ihr in der Schlange befunden hatten, noch halbwegs erfüllen können, als sie an der Reihe war, war dann aber plötzlich Schluss gewesen, und sie hatte den Heimweg mit nur wenigen Gramm Zucker, Mehl und Milchpulver in ihrem Einkaufsbeutel angetreten. Sie spürte, dass Kluth Vorbehalte gegen sie hegte. Wie er stets seinen übellaunigen Blick über ihren blonden Haarschopf und ihre Figur schweifen ließ! Verunsichert überprüfte sie ihr Aussehen im halb zersplitterten Schaufenster des Nebenhauses, in dem sich vor dem Krieg ein Stoffgeschäft befunden hatte. Ihr volles Haar hing ihr, in adrette Wasserwellen gelegt, auf die Schultern – seit Hanna bei ihr eingezogen war, frisierten sie sich gegenseitig, denn ihre Schwester fand, dass man auch in schlechten Zeiten Wert auf sein Äußeres legen sollte. »Was nützt all das Jammern und Klagen und die ganze Trauer? Du musst dich zuerst mal um dich selbst kümmern, außer dir wird es nämlich niemand tun. Und stell dir vor, Joachim kehrt aus der Gefangenschaft zurück und sieht dich strähnig und verwelkt wie eine alte Blume. Das wirst du nicht wollen. Also, her mit den Lockenwicklern!«, hatte Nora die Stimme ihrer Schwester noch im Ohr.

Ach, Joachim, dachte Nora, und der altbekannte Druck meldete sich in ihrer Brust. Es war müßig, darüber nachzudenken, ob er noch lebte. Aber dennoch quälte diese Frage sie Tag und Nacht. Geistesabwesend zupfte sie den Gürtel ihres weißen, mit kleinen roten Blüten bedruckten Sommerkleides zurecht. Es war bereits mehrfach geflickt, doch das fiel kaum auf, denn kein Berliner verfügte im Moment über die Mittel, sich neu einzukleiden. Und selbst wenn sie unerwartet an Geld gekommen wäre, würden die Waren in den Geschäften fehlen.

Endlich war Nora an der Reihe, doch sie ließ Emmi Brombach vor. »Sie zuerst.«

Die Nachbarin legte ihr kurz die Hand auf den Arm. »Danke, mein Kind. Alter vor Schönheit.«

Während sie ihre Wünsche nannte, wanderte Noras Blick über die Auslagen hinter der Theke. Die meisten Waren bewahrte der Händler jedoch vor den Augen der Kunden verborgen unter dem Tresen auf.

»Das war's. Eine alte Frau wie ich braucht ja nicht viel.« Emmi Brombach legte ihre Lebensmittelmarken und zwei Geldscheine neben die Kasse, bevor sie wieder bellend zu husten begann. Ger- not Kluth musterte sie so angewidert wie eine störende Mücke, dann wandte er sich mit kaum freundlicherem Gesichtsausdruck Nora zu.

»Ja?« Er starrte sie an, während die Enden seines Schnurrbarts, die er kunstvoll gezwirbelt hatte, als stamme er noch aus Kaisers Zeiten, leise bebten. »Wonach steht der Frau Studienrätin der Sinn?«

Nora nahm ihre Lebensmittelmarken aus dem Geldbeutel. Im Gegensatz zu ihrer Nachbarin, die auf sie wartete, um mit ihr gemeinsam nach Hause zu gehen, verfügte sie über etliche der bunten Karten, hatte sie doch außer den Kindern und sich selbst ihre Mutter und ihre Schwester zu versorgen.

»Mehl, Zucker, Milch, Fleischkonserven, getrocknetes Gemüse und Kartoffeln, bitte.«

Kluths dunkle Augen verengten sich, als er sich bückte, um in den verborgenen Regalen unter der Kasse zu kramen. »Ob wir das noch haben?«, murmelte er, bemüht geschäftig Dosen und Verpackungen herumschiebend.

Noras Herz begann zu klopfen. Sie hoffte inständig, den Laden nicht schon wieder nur mit der Hälfte dessen, was sie brauchten,

zu verlassen. Dass Kluth sich so lange Zeit ließ – bei den vorherigen Kunden war es viel schneller gegangen –, verursachte ihr ein Stechen im Magen. Schließlich richtete sich der Lebensmittelhändler mühsam wieder auf und knallte einige kleine Kartoffeln sowie je eine Fleisch- und Gemüsekonzerve auf die Theke. »Mehr ist nicht da. Der Nächste bitte.«

Fassungslos betrachtete Nora die magere Ausbeute. »Aber ... wo ist der Rest? Das sind Rationen für eine oder höchstens zwei Personen, ich habe aber Lebensmittelmarken für insgesamt fünf Personen ... Und die Milch! Meine Kinder brauchen Milch.« Die Vorstellung, dass Veronika und Jörg auch heute wieder hungrig zu Bett gehen würden, ließ ihr die Tränen in die Augen schießen.

»Ich kann nur verkaufen, was ich geliefert bekomme. Beschwerden Sie sich bei den Amerikanern«, antwortete Kluth mürrisch. »Und nun räumen Sie das Feld, es warten noch andere Kunden.«

»Das ist nicht Ihr Ernst, junger Mann«, mischte sich Emmi Brombach resolut ein und schlug mit der flachen Hand auf den Verkaufstresen. »Was sollen diese Sperenzchen? Geben Sie Frau Thalfang, was sie bestellt hat, sie hat fünf Mäuler zu stopfen!«

»Nicht mein Problem.« Kluth drehte an den Enden seines Schnurrbartes, als seien sie durch Emmi Brombachs Ausbruch in Unordnung geraten. Er versuchte kaum, seine Verachtung zu verbergen.

Mit brennenden Augen packte Nora die Konserven und die wenigen Kartoffeln in ihren Stoffbeutel und verließ an der Seite ihrer Nachbarin das Geschäft. Sie spürte die Blicke der anderen Kundinnen auf sich.

»So ein Mistkäfer!«, schimpfte Emmi Brombach, als sie nebeneinander die Dudenstraße entlanggingen. »Der alte Nazi hat noch nicht kapiert, dass neue Zeiten angebrochen sind. Woanders einkaufen müsste man!«

Nora nickte bedrückt, die Tasche mit den mageren Einkäufen an sich gedrückt. Auch sie vermutete schon lange, dass Kluth noch immer altem Gedankengut nachhing, so verpönt es im Nachkriegsdeutschland auch sein mochte. Hatte er überhaupt nichts verstanden? »Wenn nur das nächste Geschäft nicht so weit entfernt wäre«, sagte Nora bedrückt.

Der Nachhauseweg zeigte wie immer ein deprimierendes Bild. Sie passierten zerlumpte Gestalten, die in den Hauseingängen zerbombter Häuser saßen und ins Leere starrten. In Trümmerlandschaften spielten Kinder Verstecken, als handele es sich um Abenteuerspielplätze. Sie nahm sich vor, Jörg noch einmal zu ermahnen, sich von den Ruinen fernzuhalten, es war zu gefährlich, dort zu spielen. Doch zuerst musste sie den Kindern beibringen, dass es auch heute wieder nur eine sehr spärliche Mahlzeit geben würde ...

»Kopf hoch, Kindchen«, tröstete Emmi Brombach sie. Trotz ihres Kummers brachte Nora diese Anrede zum Schmunzeln, immerhin hatte sie vor nicht allzu langer Zeit ihren dreißigsten Geburtstag gefeiert. »Ich geb Ihnen was ab. Hier, nehmen Sie die Karotten, auch wenn es nur eine Handvoll ist, aber ein paar Vitaminchen wären gut für Ihre Kleinen, nicht wahr? Und die Backhefe gebe ich Ihnen auch.«

Umständlich nahm sie die Waren aus ihrem Beutel heraus und hielt sie Nora hin, die abwehrend die Hände gehoben hatte. »Das kann ich nicht annehmen, Frau Brombach. Sie brauchen das Essen selbst.«

»Unsinn, wie gesagt, ich alte Frau brauche nicht viel. Unkraut vergeht nicht. Ihre Kinder haben es nötiger als ich.« Ungestüm stopfte sie die Waren in Noras Tasche. »Ihre Schwester könnte sich ja vielleicht tatsächlich meinen Husten angucken, eine Hand wäscht die andere.«

Nora seufzte. »Recht ist mir das nicht, aber ... danke schön. Ich weiß es sehr zu schätzen.«

Ein Militärkonvoi, der dröhnend an ihnen vorbeifuhr, ließ sie verstummen. Nora beachtete sie kaum, denn die amerikanischen Besatzer waren seit Langem ein gewohnter Anblick im Stadtteil Tempelhof sowie in ganz Berlin. Dass die Stadt in drei westliche Zonen, die amerikanische, britische und französische, und einen östlichen Sektor, in dem die Russen herrschten, aufgeteilt war, empfand sie inzwischen als normal. Ihre Kinder kannten es gar nicht anders.

Sie bogen in die Burgherrenstraße ein, an deren Ende sich rechter Hand ihr Wohnhaus befand, ein hellgelb gestrichenes, fünfstöckiges Gebäude mit überdachten Balkonen, das hinter zwei Ahornbäumen verborgen lag und ehemals einen freundlichen Eindruck gemacht hatte. Damals – als die Welt noch in Ordnung gewesen war und sie mit Joachim eingezogen war, frisch verheiratet. Nun war das Haus vom Krieg gezeichnet, mehrere Scheiben fehlten, auch in Noras Küche ersetzte ein Stück Pappe das Fensterglas. An eine neue Scheibe war nicht zu denken, das Geld reichte ohnehin kaum aus. Und sie konnten sich glücklich schätzen: Wenigstens stand ihr Haus noch.

• • •

Jörg rannte Nora entgegen, als sie die Wohnung betrat, seine bereits reichlich abgenutzte Holzlokomotive in der Hand. »Mutti! Was hast du zu essen mitgebracht?«

Nora küsste ihn auf das blonde Haar und sah ihm in die erwartungsvollen Augen, die die Farbe von dunkelgrünen Tannennadeln hatten, so wie ihre eigenen auch. »Es tut mir leid, mein Schatz, leider nicht besonders viel.«

Schon wieder musste sie ihren Sohn enttäuschen. Es war grausam mitanzusehen, wie ihre Kinder unter dem Hunger litten. Auch sie selbst verspürte dieses hohle Gefühl im Magen und den leichten Schwindel, der sie manchmal überkam, so als hätte sie an einem Glas Champagner genippt, nur allzu oft. Wieder schweiften ihre Gedanken zu Joachim ab. Wann hatte sie zuletzt mit ihm Sekt getrunken? War es 1938 bei ihrer Hochzeit gewesen oder als er die begehrte Stelle als Sprachenlehrer an der Jungenschule in Dahlem ergattert hatte? Egal, es nützte nichts, ständig in der Vergangenheit zu schwelgen. »Ich habe ein paar Kartoffeln und Karotten. Daraus können wir einen Eintopf kochen.« Dass die Portionen alles andere als üppig ausfallen würden, verschwieg sie.

»Ist gut.« Sehr angetan wirkte Jörg nicht, hatte er doch auf Kuchen gehofft, doch er ließ sich auf die Knie hinab, um geräuschvoll seine Lokomotive in die Küche zu schieben, wo seine Großmutter, Noras Mutter Else, und seine Schwester Veronika am Tisch saßen.

»Können wir gleich essen?«, fragte Veronika, die ihre Zelluloidpuppe Christel auf dem Schoß hielt und Else beim Stricken zusah. Aus der Wolle eines aufgetrennten Pullovers, der Jörg zu klein geworden war, fertigte die Großmutter ein neues Puppenkleid an. Auch Veronikas Gedanken drehten sich hauptsächlich um Essen, wer konnte es den beiden verdenken?

Nora nickte und küsste auch ihre Tochter auf den blonden Scheitel. Ihr Kopf schien viel zu groß für den mageren Körper, um den das zerschlissene Baumwollkleid, das so kurz war, dass es kaum die Knie bedeckte, schlackerte. »Gleich, Püppchen.«

Während sie die spärliche Ausbeute auspackte und auf die Arbeitsfläche legte, trat ihre Mutter neben sie. Else Vogt war mit ihren zweiundfünfzig Jahren eine Schönheit, doch auch ihr sah man deutlich den Kummer der letzten Jahre an. Neben dem Schwiegersohn hatte der Krieg ihr ihren Mann Johannes und ihren kleinen

Bruder Werner genommen. Aufgrund der Mangelernährung war ihr blondes Haar glanzlos und ausgedünnt, doch ihre Haltung war noch immer aufrecht und stolz. »Hat Kluth dich wieder leer ausgehen lassen? Für unsere Marken hätten wir doch viel mehr bekommen müssen! Und wo ist die Milch für die Kinder?«

Nora, die gerade einen Topf aus dem Schrank geholt hatte, hielt in der Bewegung inne und strich sich in einer hilflosen Geste die Haare aus dem Gesicht. In der Küche war es genauso warm wie draußen, zudem verdüsterte die Pappe, die die fehlende Fensterscheibe ersetzte, die Küche, sodass sie sich wie in einer stickigen Dunkelkammer fühlte. »Es gab angeblich keine mehr.«

»Unsinn!«, schnaubte Else und begann, die Karotten zu putzen. »Kluth, dieses alte Braunhemd, hat dir die Milch sicher wieder absichtlich vorenthalten, aus Rache wegen dieser unleidlichen Angelegenheit damals.«

»Das denke ich auch.« Niedergeschlagen nahm sich Nora ein zweites Messer und bearbeitete die Kartoffeln. Natürlich war Else im Bilde, was die Bekanntschaft zwischen Kluth und Joachim betraf. Sie waren Nachbarjungen gewesen, doch sie hatten sich entzweit, als Kluth in die NSDAP eingetreten war und Joachim mitziehen wollte. Dieser lehnte das rundheraus ab, als weltoffener und vernunftbegabter Mensch, der seinen Schülern Englisch und Latein beibrachte und zudem gerne fremde Länder bereiste, lag ihm nichts ferner als die starren und menschenfeindlichen Denkstrukturen der neuen Machthaber. Kluth hatte seine Absage, ihn zu den Parteiversammlungen zu begleiten, nicht gut aufgefasst, schien er doch zu vermuten, dass sich Joachims politische Ansichten sehr konträr zu seinen eigenen verhielten. Natürlich ging Joachim mit seiner Meinung nicht hausieren, als Lehrer versuchte er, den Schein des ideologietreuen Bürgers zu wahren, um keinen

Repressalien ausgesetzt zu werden, womöglich gar seine Stelle zu verlieren oder seine Familie in Gefahr zu bringen.

»Das nächste Mal gehe ich zum Laden«, brummte Else und gab die wenigen Karottenscheiben in den Topf. »Er soll jemand anderen zum Narren halten.«

»Mutter«, seufzte Nora. »Er kennt unsere Familie, mit Sicherheit weiß er, dass Joachim dein Schwiegersohn ist. Ich glaube kaum, dass er sich bei dir anders verhält.«

»Hm. Das werden wir ja sehen.« Else schaltete den Gasherd an. Nora rieb sich die Stirn. Ihre Mutter hatte schon immer wie eine Löwin für die Familie gekämpft, aber auch sie würde Kluth nicht zwingen können, die Waren herauszugeben, wenn er es nicht wollte.

Doch bevor Nora ihre Mutter noch einmal darauf hinweisen konnte, öffnete sich die Haustür, und Hanna kam herein. In ihrer Schwestertracht mit der gestärkten weißen Schürze und dem Häubchen, das auf ihren blonden, zu einer kecken Außenwelle gedrehten Haaren saß, sah sie sehr jung und frisch aus. Kein Wunder, mit ihren zweiundzwanzig Jahren war sie acht Jahre jünger als Nora, außerdem war sie seit einigen Monaten verliebt, was ihr rosige Wangen und ein Dauerlächeln bescherte.

»Eintopf, mal ganz was Neues«, bemerkte sie ironisch, zog sich die Nadeln aus den Haaren, um die Schwesternhaube abzunehmen, und hantierte gleichzeitig mit dem Wasserkessel, um sich eine Tasse ihres Muckefucks aufzubrühen, den sie nach ihrer Schicht zu trinken pflegte.

»Schweinelende mit Pilzen und Leberpasteten waren aus«, konnte Nora sich nicht verkneifen zu sagen, woraufhin Hanna ihr lachend einen Klaps auf den Arm gab. »Was du nicht sagst. Übrigens kommt Friedrich nachher noch vorbei, ich habe ihm aber gesagt, er soll erst nach dem Essen aufschlagen, denn es wird wahr-

scheinlich nicht für ihn reichen. Wir können ihn nicht auch noch durchfüttern.«

»Gut, dass du kein Blatt vor den Mund nimmst«, erwiderte Else trocken. Sie gab ein paar Kräuter zu den Karotten und Kartoffeln, die sie in einem Blumentopf auf dem Fensterbrett zogen. »Aber das wird er von dir gewohnt sein.«

»Ganz recht. Kinder ...«, Hanna wandte sich an Veronika und Jörg. »Schaut mal, was ich euch mitgebracht habe.« Sie zog zwei in goldenes Stanniolpapier gewickelte Bonbons aus der Tasche ihrer Tracht, die sie ihrer Nichte und ihrem Neffen auf der offenen Handfläche hinhielt.

»Karamellbonbons!« Die Kinder hüpfen vor Begeisterung auf und ab. »Woher hast du die, Tante Hanna?«

Nora beobachtete wehmütig, wie ihre Kinder die Bonbons auspackten; wann hatte sie ihnen zuletzt mit einer Leckerei eine Freude machen können? Jörg warf sein Bonbon sogleich in den Mund, während Veronika zuerst andächtig das knisternde Papier glatt strich und an dem Bonbon roch, als wolle sie sich den süßen, zuckrigen Duft für spätere Zeiten einprägen.

»Vor dem Sankt-Joseph-Krankenhaus standen ein paar amerikanische GIs herum. Der eine pfiff mir nach und schenkte mir die Bonbons«, erzählte Hanna freimütig. »Ich habe mir natürlich sofort gedacht, das wäre was für euch Zwerge.«

Es erstaunte Nora natürlich nicht, dass ihre bildhübsche Schwester den amerikanischen Soldaten ins Auge gefallen war.

»Hoffentlich stehen die Männer öfter vor deinem Krankenhaus herum«, sagte Veronika, genussvoll ihr Bonbon lutschend.

»Am besten fragst du sie das nächste Mal gleich nach Süßigkeiten. Du musst nicht warten, bis sie dir nachpfeifen«, warf Jörg eifrig ein.

Hanna lachte. »Wird erledigt. Ich weiß aber nicht, ob Friedrich so begeistert sein wird, wenn ich mit anderen Männern schäkere.«

...

Nach der Mahlzeit, die nur allzu bald aufgegessen war, zog sich Nora mit ihren Kindern in ihr Schlafzimmer zurück, den einzigen Raum, in dem sie als kleine Familie ungestört waren. Seit Noras Elternhaus, in dem Else mit Hanna gewohnt hatte, 1943 den Bomben der Alliierten zum Opfer gefallen war, zwängten sie sich zu fünft in der Wohnung der Thalfangs in der Burgherrenstraße zusammen. Nora teilte sich mit ihren Kindern ihr einstiges Schlafzimmer, Hanna schlief im Wohnzimmer, Else im ehemaligen Kinderzimmer. Die Küche galt als Gemeinschaftsraum, in dem sie aßen und zusammensaßen.

»Kommt her, meine Süßen.« Nora schob die Bettdecke von sich und breitete die Arme aus, um Veronika und Jörg an je eine Seite zu nehmen. »Lasst uns *Das fliegende Klassenzimmer* weiterlesen.«

Veronika drehte das Bild ihres Vaters auf dem Nachttisch so, dass es ihnen zugewandt war. »So kann Vati mithören«, verkündete sie wie jedes Mal, was Nora einen Stich versetzte.

Jörg stieß seine Schwester in die Rippen. »Wie soll er denn mithören, er ist doch gar nicht da.«

»Er ... er spürt es bestimmt, dass wir gerade an ihn denken.« Veronika funkelte ihren Bruder böse an, doch der schnitt nur eine Grimasse. »Du sagst doch immer, dass Vati in unseren Herzen ist, nicht wahr, Mutti? Also ist er irgendwie dabei, auch jetzt beim Vorlesen.«

»Das stimmt.« Nora räusperte sich und schlug mit zitternden Fingern das Buch auf. Es war schwierig, den Kindern zu vermitteln, dass ihr Vater höchstwahrscheinlich gefallen war. Auf der an-

deren Seite – solange sie keine offizielle Todesnachricht erhielt, konnte sie sie kaum davon überzeugen, keine Hoffnung mehr zu haben. In ihr sah es anders aus, aber Veronika und Jörg waren zu klein, als dass sie mit ihnen über ihre Gefühle hätte sprechen können.

Die Kinder schmiegt die Köpfe an ihre Schultern und lauschten aufmerksam. Nora liebte diese tägliche Ruhestunde, wenn sie ihre Kinder ganz für sich hatte und sie der Gegenwart durch Geschichten ein wenig entfliehen konnten.

»War es falsch von Hanna, die Bonbons anzunehmen?«, unterbrach Veronika sie mitten im dritten Kapitel und sah Nora mit ihren großen braunen Augen an, die sie von Joachim geerbt hatte.

»Wieso sollte das falsch sein, die haben doch lecker geschmeckt«, krächte Jörg dazwischen und knuffte seine Mutter ungeduldig in die Seite, damit sie weiterlas.

Veronika streckte ihm die Zunge heraus. »Oma mag die Amerikaner nicht. Sie haben Bomben auf ihr Haus fallen lassen, und ihr Bruder wurde dabei getötet.«

Nora steckte das Lesezeichen, eine kleine Zeichnung ihrer Tochter, bedächtig zwischen die Seiten des Buches. »Die Deutschen haben im Krieg unglaublich Schlimmes angerichtet, und nun sind die Amerikaner in der Stadt, um uns beim Aufbau zu helfen. Sie habe Pläne, wie es mit uns wieder bergauf gehen soll, wie wir wieder Arbeit und mehr Essen bekommen. Sie sind nicht böse. Oma sagt das, weil sie noch immer traurig ist, dass ihr Bruder bei dem Bombenangriff getötet wurde.«

Es war schwer, mit den Kindern über den Krieg zu sprechen und ihnen die Ungeheuerlichkeit dessen, was vorgefallen war, verständlich zu machen. Sie hoffte, ihre kurze Erklärung würde vorerst genügen, und nahm sich vor, bald in Ruhe zu überlegen, was sie den beiden über die Zeit zwischen 1939 und 1945 erzählen

würde. Veronika hatte damals einiges mitbekommen – das Geheul der Bomben, die Nächte in den Luftschutzbunkern des nahe gelegenen Flughafens Tempelhof, die Nachricht, dass ihr Vater in Russland vermisst sei. Jörg hingegen war noch ein Kleinkind gewesen, als der Krieg endete.

Sie las das Kapitel zu Ende, doch gerade als sie das nächste beginnen wollte, läutete es an der Haustür.

»Das ist Friedrich!« Jörg rollte sich vom Bett und rannte zur Tür. Veronika verzog das Gesicht. Sie hätte die Geschichte gerne noch zu Ende gehört. Nora lächelte. Sie wusste, wie sehr ihr Sohn Hannas Freund verehrte, war er doch die einzige männliche Bezugsperson, die er hatte.

In der Küche saß ihre Schwester bereits mit Friedrich zusammen, ihre Mutter werkelte im Hintergrund. Hannas Freund trug noch seine Arbeitshose, da er direkt aus der Schreinerei gekommen war, in der er angestellt war. Seine helle Haut unter den flammend roten Haaren war von den sommerlichen Temperaturen gerötet, und er kippte durstig das Glas Wasser hinunter, das Hanna ihm servierte.

»Wieso bist du heute so früh dran?« Hanna füllte sein Glas auf. »Du kommst doch normalerweise erst um achtzehn Uhr.«

»Wir haben kein Holz geliefert bekommen«, berichtete Friedrich düster. »Wir beziehen unsere Holzlieferungen aus dem Ostsektor, doch manchmal funktioniert das nicht.«

»Daran sind die Russen schuld.« Mit grimmiger Miene goss Else Wasser in die Kräutertöpfchen auf der Fensterbank.

Jörg schaute verständnislos von Friedrich zu seiner Großmutter. »Du sagst doch immer, die Amerikaner sind die Blöden. Sind es jetzt die Russen?«

Else ließ sich schwer auf einen Küchenstuhl fallen. »Was weiß ich, alle zusammen wahrscheinlich.«